

4 Entwicklungspsychologische Besonderheiten im Jugendalter

4.1 Entwicklungspsychologie im Wandel der Geschichte

Entwicklung vollzieht sich von der Geburt bis zum Tod.

Die Entwicklungspsychologie beschreibt die motorische, kognitive, sprachliche und soziale Entwicklung des Menschen.

Der jeweilige Entwicklungsstand wird dabei von folgenden Faktoren beeinflusst:

- genetische Disposition (angeborene Fähigkeiten, z. B. Körpergröße),
- Lebensalter (z. B. Funktionsreife des ZNS),
- Sozialisationseinflüsse (z. B. Erziehung, Umwelt).

Schon seit Jahrhunderten versuchen die Philosophen, das menschliche Leben in abgrenzbare Abschnitte zu teilen. Dabei variiert deren Anzahl zwischen meist drei, aber auch vier, sechs oder sieben Perioden, später sogar zehn oder zwölf Lebensabschnitten. Ab dem 12. Jahrhundert gilt in Anlehnung an die vier Jahreszeiten und an die Lehre von den vier Lebenssäften (Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle) die Vierteilung der Lebensalter. Später findet man in Anspielung an die sieben mit bloßem Auge sichtbaren (scheinbar) beweglichen Himmelskörper (die Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn sowie die Sonne und der Mond) und die sieben Wochentage die Einteilung in sieben Lebensalter. Dies findet ab dem 16. Jahrhundert seinen bildlichen Ausdruck in so genannten Lebenstreppe, deren erste Stufen auf der linken Seite den Aufstieg des menschlichen Alters versinnbildlichen, bis der Mensch in der Mitte der Treppe sein Lebenszenit erreicht, um danach auf der rechten Seite der Treppe bis hin zum Tod abzustiegen.

SOLON von Athen (640 – 559 v. u. Z.): Sieben-Jahres-Zyklus

HIPPOKRATES von Kós (460 – 375 v. u. Z.):

- die Kindheit (= Frühling)
- die Jugend (= Sommer)
- das mittlere Lebensalter (= Herbst)
- das Greisenalter (= Winter)

PLATON (427 – 347 v. u. Z.): die Jugend – das mittlere Lebensalter – das Alter

ARISTOTELES (384 - 322 v. u. Z.): die Jugend - das Mannesalter - das Greisenalter

Marcus Tullius CICERO (106 - 43 v. u. Z.):

- die Kindheit (= Kraftlosigkeit)
- die Jugend (= Ausschweifung)
- das mittlere Lebensalter (= Ernst und Beständigkeit)
- das Greisenalter (= Weisheit)

Claudius PTOLEMAEUS (100 – 175): sieben Lebensalter (= sieben Planeten)

William SHAKESPEARE (1564 – 1616): sieben Stadien

1. Stadium: Baby-Zeit (0 – 4 Jahre)
2. Stadium: Kindzeit (5 – 12 Jahre)
3. Stadium: Jugendzeit (12 – 18 Jahre)
4. Stadium: „Studentenzeit“, Familie, Lehre, ... (19 – 30 Jahre)
5. Stadium: Arbeitszeit (30 – 60 Jahre)
6. Stadium: Rentenzeit (60 – ... Jahre)
7. Stadium: Der Moment des Todes

4.2 Das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung von ERIKSON

Der Mensch durchläuft in seiner Entwicklung phasentypische Krisen und Konflikte, die durch gegensätzliche Anforderungen und Bedürfnisse ausgelöst werden.

Jede der acht Stufen stellt einen Konflikt dar, mit dem sich der Mensch aktiv auseinandersetzt. Die Stufenfolge ist nicht umkehrbar. Beispielsweise kann ein Kind keine Autonomie (Stufe 2) erlangen, wenn es nicht vorher Urvertrauen (Stufe 1) ausgebildet hat. Jede Stufe bildet die Basis für die kommende. Gesammelte Erfahrungen werden benötigt, um neue Identitätskrisen zu verarbeiten.

Der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik Homburger **ERIKSON** (1902 – 1994) entwickelte das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung.

Stufe 1: Ur-Vertrauen versus Ur-Misstrauen (1. Lebensjahr)

Das Gefühl des Ur-Vertrauens beinhaltet das Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens. Ein Neugeborenes ist angewiesen auf Versorgung (körperliche Nähe, Sicherheit, Geborgenheit, Nahrung usw.). Diese Erfahrung führt zum Vertrauen gegenüber seinen Bezugspersonen. Werden dem Kind lebenswichtige Bedürfnisse (z. B.: die Eltern vernachlässigen das Kind und den Haushalt) verweigert, entwickelt es ein Ur-Misstrauen. Beides (Vertrauen und Misstrauen) sollte ein Kind kennenlernen. Das Urvertrauen begründet eine positive Grundstimmung zu den Anforderungen des Lebens.

Stufe 2: Autonomie versus Scham und Zweifel (2. bis 3. Lebensjahr)

Diese Stufe entscheidet über das Verhältnis zwischen Bereitwilligkeit und Trotz, zwischen freier Selbstäußerung und Gedrücktheit, zwischen Festhalten und Loslassen. Das Kind emanzipiert sich von der Mutter, es lernt das Gehen, das Sprechen und die Stuhlkontrolle. Das Kind entwickelt eine zunehmende Autonomie und eigene Identität. Voraussetzung dafür ist das feste Vertrauen in die Bezugspersonen und sich selbst. Das Kind muss das Gefühl haben, sich ausprobieren und seinen Willen durchsetzen zu dürfen, ohne das in der Stufe 1 gewonnene Ur-Vertrauen (Geborgensein) zu gefährden. Bei übermäßiger Kritik oder Unterdrückung der kindlichen Neugier („Frag mir keine Löcher in den Bauch!“) entwickeln sich Zweifel und Scham.

Stufe 3: Initiative versus Schuldgefühl (4. bis 5. Lebensjahr)

Das Kind kann jetzt laufen und erkundet seine Umwelt, stellt unzählige Fragen, probiert im Spiel unterschiedliche Rollen. Das Kind lernt, Dinge ohne fremde Hilfe anzugehen. Dies fördert die Initiative. Das Kind beginnt sich mit seinem Geschlecht auseinanderzusetzen.

Diese Stufe ist gekennzeichnet durch die Bewältigung oder Nichtbewältigung des **Ödipuskomplexes** durch das Kind. Das Kind realisiert die Bedeutung anderer Personen im Leben der Mutter. Besonders die Beziehung der Mutter zum Vater (oder Lebensgefährten) wird für das Kind bedeutsam, da diese eine sexuelle Komponente beinhaltet, die das Kind nicht realisieren kann (und soll!). Das Kind entwickelt Eifersucht und Rivalität gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Elternteil.

Der österreichische Psychologe Sigmund **FREUD** (1856 – 1939) beschreibt als sog. Ödipuskomplex das wichtige Entwicklungsstadium, in dem der Junge gegen den Vater um die Mutter rivalisiert. Der positive Ausgang dieses Ödipuskonflikts bedeutet, dass das Kind die Autorität des Vaters anerkennt.

Wichtig ist der Aspekt der Gewissensentwicklung: Schafft das Kind eine gesunde kind-

liche Moralentwicklung. Die Grundlage für die Entwicklung des Gewissens ist gelegt, das Kind fühlt sich unabhängig vom Entdecktwerden seiner „Missetaten“ beschämt und unwohl.

Laut griechischer Mythologie wurde König Laios von Theben von König Pelops verflucht, weil er dessen Sohn verführen wollte. Gemäß dem Orakel von Delphi soll deshalb dem Laios ein Sohn geboren werden, der seinen Vater erschlagen und seine Mutter heiraten wird. Als Laios Frau Iokaste tatsächlich einen Sohn zur Welt bringt, wird der im Gebirge ausgesetzt. Dank glücklicher Umstände stirbt der Junge aber nicht, sondern gelangt an den Hof des Königs von Korinth, der ihn adoptiert. Ödipus wächst in Korinth auf. Als Erwachsener verkündet ihm das Orakel, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Aus Liebe zu den vermeintlichen Eltern verlässt er Korinth. Unterwegs gerät er mit einem Wagenfahrer in Streit. Er tötet sowohl den Fahrer als auch dessen Passagier, der sein leiblicher Vater Laios ist. Nach Laios Tod wird jenem der Thron von Theben und Iokaste zur Frau versprochen, der das Rätsel der Sphinx („Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig.“) lösen kann und damit Theben von dieser Bedrohung befreit. Ödipus löst das Rätsel, die Sphinx stürzt sich ins Meer. Er wird König von Theben und heiratet Iokaste, seine eigene Mutter, mit der er vier Kinder zeugt. Eines Tages bricht in Theben eine Seuche aus, die gemäß dem Orakel erst verschwindet, wenn der Mörder des Laios gefunden wird. Ein blinder Seher benennt den Ödipus als den Mörder von Laios. Ödipus erkennt die Wahrheit und sticht sich die Augen aus. Iokaste erhängt sich.

Stufe 4: Leistung („Werksinn“) versus Minderwertigkeit (6. bis 11. Lebensjahr)

Das Kind hat das Bedürfnis, etwas Nützliches und Gutes zu machen („Werksinn“). Ein Kind in diesem Alter will zuschauen und mitmachen, beobachten und an der Welt der Erwachsenen teilnehmen. Demgegenüber steht das Gefühl der Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit, das sich einstellt, wenn der Werksinn des Kindes überstrapaziert wird. Als minderwertig, unzulänglich, zu klein, zu schwach, zu unbegabt fühlt sich ein Kind, das mit Leistungsansprüchen der Erwachsenen überfordert wird oder dessen Bedürfnis, etwas zu tun wie die Erwachsenen, ständig unterbunden wird (z. B. aus Sorge).

Stufe 5: Identität versus Identitätsdiffusion (12. bis 18. Lebensjahr)

Der Jugendliche formt in dieser Stufe mithilfe seines Wissens über sich und die Welt ein für ihn positives Selbstbild und bemüht sich, seine soziale Rolle zu finden. Ist diese Rolle zu strikt, seine Identität (latein. „identitas“ = dt. „Wesenseinheit“ oder „Wesensgleichheit“) zu stark, führt das u. U. zur Intoleranz. Findet der Jugendliche seine Rolle in der Gesellschaft nicht, so zieht er sich von ihr zurück und schließt sich anderen Gruppen („peer group“) an, die ihm eine gemeinsame Identität bieten. Der Jugendliche lernt, dass die Gesellschaft zwar nicht perfekt ist, man aber in ihr leben kann und seinen Beitrag leisten sollte, sie zu verbessern.

Stufe 6: Intimität versus Isolierung

(jüngeres Erwachsenenalter: 19. bis 25. Lebensjahr)

Es werden emotionale, sexuelle und moralische Bindungen aufgebaut. Aber vieles im modernen Leben verführt zur Isolierung, z. B. das Leben in der anonymen Großstadt, die einseitige Ausrichtung auf die eigene Karriere, die zunehmende Mobilität. Wer wenig Wert auf den Aufbau intimer Beziehungen legt, isoliert sich von Freundschaft, Liebe und der Gemeinschaft. Wird diese Stufe erfolgreich gemeistert, ist der junge Erwachsene fähig zur Liebe.

Stufe 7: Generativität versus Selbstabkapselung

(mittleres Erwachsenenalter: 25. bis 65. Lebensjahr)

Generativität meint, die Liebe in die Zukunft zu tragen und Familien zu gründen. Das bedeutet nicht nur, eigene Kinder zu zeugen, sondern sich um sie zu kümmern, sie großzuziehen, sie zu unterrichten, sie in die Künste und Wissenschaften einzuführen und sich sozial zu engagieren. Selbstabsorption ist das Gegenteil von Generativität: sich nur um sich selbst kümmern, zwischenmenschliche Beziehungen kaum pflegen, in Einsamkeit leben. Zu viel Generativität bedeutet Selbstvernachlässigung zum Wohle anderer. Bewältigt ein Mensch diese Stufe erfolgreich, so hat er die Fähigkeit zur Fürsorge erlangt, ohne sich dabei selbst zu vernachlässigen.

Stufe 8: Integrität versus Verzweiflung und Lebensekel (66 Jahre bis zum Tod)

In der letzten Stufe schaut der Mensch auf sein Leben zurück. Er akzeptiert, was er im Leben getan hat und was er (nicht) geworden ist. Dadurch wird es ihm möglich, in Ruhe zu leben. Der Mensch akzeptiert den Tod als sein Ende, vor dem er sich nicht zu fürchten braucht. Angst vor dem Tod und das Gefühl, noch einmal leben zu müssen (um es diesmal besser zu machen) führen in die Verzweiflung, Enttäuschung und Unzufriedenheit, Lebensekel stellt sich ein. Anmaßung und Lebensverachtung drohen dem, der sich nicht mit Alter und Tod auseinander auseinandersetzt. Meistert der Mensch diese Stufe, so erlangt er die Weisheit, dem Tod furchtlos zu erwarten, sein Leben mit allen möglichen Fehlern anzunehmen und als Glück anzusehen.

ERIKSON im Überblick (nach Herbert MÜCK):

Füllen Sie die folgenden Begriffe in die freien Tabellenzellen!

**Arbeitskollegen und Familie; Eltern; Familie; gesamte Menschheit;
Gleichaltrige und Idole; mütterliche Person; Nachbarschaft und Schule;
Partner in Freundschaft, Sexualität und Arbeit**

**Entschlusskraft; Fürsorge; Hoffnung;
Kompetenz; Liebe; Treue; Weisheit; Wille**

psychosoziale Krisen	relevante Bezugspersonen	Grundstärken	Ich-Erkenntnis
Säuglingsalter (Vertrauen vs. Misstrauen)			Ich bin, was man mir gibt.
Kleinkindalter (Autonomie vs. Scham und Zweifel)			Ich bin, was ich will.
Spielalter (Initiative vs. Schuldgefühl)			Ich bin, was ich mir vorstellen kann zu werden.
Schulalter (Werksinn vs. Minderwertigkeit)			Ich bin, was ich lerne.
Adoleszenz (Identität vs. Identitätsdiffusion)			Ich bin, was ich bin.
frühes Erwachsenenalter (Intimität vs. Isolierung)			Ich bin, was mich liebenswert macht.
spätes Erwachsenenalter (Generativität vs. Selbstabkapselung)			Ich bin, was ich bereit bin zu geben.
Alter (Integrität vs. Verzweiflung)			Ich bin, was ich mir angeeignet habe.

4.3 Entwicklungsperioden nach Werner STANGL

Werner **STANGL** (geboren 1947) ist Professor für Psychologie und Pädagogik an der Johannes-Kepler-Universität Linz.

Entwicklungsperiode	Entwicklungsaufgaben
frühe Kindheit (0 – 2 Jahre)	Anhänglichkeit (social attachment) Objektpermanenz (= Erkenntnis, dass ein Objekt auch dann weiter existiert, wenn es aus dem Blickfeld gerät.) sensumotorische Intelligenz (elementares Be-greifen, Er-fahren und Er-leben des Kindes) und schlichte Kausalität (Beziehung zwischen Ursache und Wirkung) z. B.: Greifen, Krabbeln, Gegenstände erkennen
Kindheit (2 – 4 Jahre)	Selbstkontrolle (vor allem motorisch) Sprachentwicklung Phantasie und Spiel Verfeinerung motorischer Funktionen z. B.: Laufen lernen, Körperrausscheidungen kontrollieren
Schulübergang frühes Schulalter (5 – 7 Jahre)	Geschlechtsrollenidentifikation einfache moralische Unterscheidungen treffen konkrete Operationen (= Denken nur mit konkreten Objekten) Spiel in Gruppen z. B.: Lesen und Schreiben beginnen
mittleres Schulalter (6 – 12 Jahre)	soziale Kooperation (Altersgenossen sind bedeutsam) Selbstbewusstsein (fleißig, tüchtig, Unabhängigkeitsgefühl) Erwerb der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben etc.) Spielen und Arbeiten im Team z. B.: Gewissen und Moral entwickeln sich
Adoleszenz (13 – 17 Jahre)	körperliche pubertätsspezifische Reifung formale Operationen (= hypothetisches Denken) Gemeinschaft mit Gleichaltrigen heterosexuelle Beziehungen z. B.: schwierige Gedankenvergleiche lösbar
Jugend (18 – 22 Jahre)	Autonomie von den Eltern Identität in der Geschlechtsrolle moralisches Bewusstsein verinnerlichen Berufswahl z. B.: Partnerwahl, Verantwortung übernehmen
frühes Erwachsenenalter (23 – 30 Jahre)	Heirat Geburt von Kindern Arbeit/Beruf Lebensstil finden
mittleres Erwachsenenalter (31 – 50 Jahre)	Heim/Haushalt führen Kinder aufziehen berufliche Karriere
spätes Erwachsenenalter (51 und älter)	Energien auf neue Rollen lenken Akzeptieren des eigenen Lebens eine Haltung zum Sterben entwickeln